

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

167 (21.7.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 29

Von den Dichtern und Künstlern.

Ich ging am Sonntag durch die engen Gäßchen der Stadt, wo die Gemütskrämer und die Trödler wohnen. Unten in den Gäßchen steckte muffige, kühle Luft; oben auf den Dächern aber lag der goldene Herbstsonnenglanz. Und im Gehn dachte ich an die Dichter, und wie es ihrer so mancherlei gäbe. Wie ich so dahinschritt durch die dunklen Reihen der schmalen Häuser, da sah ich plötzlich durch ein ganz enges Seitengäßchen, das aus dem Leben der Gemütskrämer und Trödler auf den großen Münsterplatz führt, daß dort viele Menschen standen. Da ging ich auch hin, um zu sehen, was es gäbe. Aber bevor ich das sehen konnte, wurde ich von dem Anblick des Münsters überwältigt. Das Steinwerk mit seinen Pfeilern und Türmchen und Bogen und Kreuzblumen leuchtete in rotem Feuer, und die grünbemosten Dächer schienen wie mit Smaragd gedeckt. Zuerst dachte ich, der Münster in der Herrlichkeit der Herbstsonne habe die Menschen herbeigezogen. Aber das war es nicht. Denn aus den Läden und Läden des kleineren Baues sahen zahllose Menschen herab, und um die Wasserpeier mit ihren Kratzen floßen aufgeregt weiße Tauben. Vom Platte unten aber sah eine dunkle Menge sich zurückgebogenen Köpfen in die Höhe. Sie sahen aber alle auf einen Seiltänzer, der in einem närrischen Anzug auf einem Seile sah, das aus einem runden Kopf des Münsters kam und zu einer Dachlücke des Kornhauses hineinging. Da mitten drauf, zwischen Himmel und Erde, sah der Seiltänzer rittlings, indem er das Seil zwischen den Schenkeln festklemmte und die Beine herunterhängen ließ. Die Straußenhörner auf seinem Barett wehten im Winde, und auf dem Rücken trug er ein kleines Gewehr. Als er sich in dieser schwierigen Stellung hatte genügend bewandert lassen, nahm er die Platte von den Hüften und ließ sie. Und siehe, von unten stieg ein blauer Ballon auf, so wie ihn die Italiener auf den Jahrmärkten für die Kinder verkaufen. Langsam und leicht stieg er auf in der goldenen Herbstluft. Als er aber in einiger Entfernung am Seiltänzer vorbeiflog, da legte dieser das Gewehr an. Ein kleiner Knall erklang, und von dem schönen blauen Ballon fielen ein paar häßliche Gummifischen zur Erde. Von unten vom Platz herauf und oben aus den Läden und Höfen des Münsters herab erschallte lautes Händeklatschen. Dann kam ein roter und ein weißer und ein blauer zusammenfanden und der Seiltänzer keine Grenzen mehr. Der Seiltänzer aber nickte mit dem Kopfe gnädig dankend hinab, und seine Straußenhörner wehten stolz im Winde.

Da ging ich und dachte, daß es viele Dichter gebe, die sind, wie dieser Seiltänzer. Sie lassen schillernde Gedankenläsen aus ihrem Gehirn aufsteigen und schauen dann selbst darnach mit einem Wize. Und wenn das Publikum Weisheit klatscht, danken sie müde lächelnd. Sie sind unterhaltend, aber das Herz geht bei ihnen aus.

Und ich ging weiter auf die andere Seite des Münsters, wo die kleinen Gäßchen wieder anfangen. Durch das Häusergewirr hatte die Sonne noch gerade einen Sandhaufen gefunden, und auf dem Sandhaufen sah ein Kind und spielte. Es wußte nichts davon, daß da drüben ein Seiltänzer war, und mich sah es auch nicht, denn es war sehr vertieft in sein Spiel. Kraus, blonde Löcher umspielten seinen Kopf, und wenn es ihn drehte, sah ich, daß es Waden hatte, wie rote Äpfel. Es hatte auf dem Sandhaufen eine Stadt gebaut, eine schöne Stadt. Mitten drin stand ein Holzsteg und darauf ein kleinerer und darauf ein noch kleinerer und darauf eine kleine Fabrik.

Um diesen Sand haften viele Häuser aus Steinen. Dann kamen große und kleine Berge aus Sand. Auf dem höchsten Berge steckte ein Zigarrenstummel. Auf der Seite der Stadt grub das Kind mit seinen schmutzigen Händchen ein Loch, dahinein kam eine mit Wasser gefüllte Blechdose. Das war der See. Um den See entlang ein schöner Garten mit Denkmälern. Das waren Fadenrollen mit Steinen darauf. Ganze Alleen zogen sich um den See aus bürren Wäldern, und zum Schluß wurde ein Boot in den See gesetzt.

Als alles fertig war, trat das Löcherköpchen zwei Schrittschen zurück und betrachtete das Werk. Und es fand, daß alles sehr gut war, denn es klappte vor Verliebtheit in die Hände und hüpfte rings herum. Da aber sah es mich und wurde verlegen. Und rasch kniete es vor die Stadt hin und drehte sein Köcherchen aus, so weit als es konnte. Denn es hatte kein ganzes kleines Herz in die Stadt hineingelegt und wollte nicht, daß das sonst jemand sähe.

Da ging ich. Denn man soll die wahren Künstler und Dichter in ihrem einsamen Glück nicht stören. Und ich dachte, daß es so wenig Dichter gebe, die sind, wie dieses Kind. Sie sind nicht immer sehr unterhaltend, aber auch um einen Sandhaufen wissen sie ein Glück und einen Sonnenschein zu zaubern, daß es einem wohl dabei wird. Und das Herz geht nie leer bei ihnen aus.

A. F.

Die Kleidung einer modernen Frau.

Sicher eine recht eigentümliche Sache für ein Arbeiterblatt, so schreibt der Vorwärts, sich mit der Kleidung einer modernen Frau zu befassen. Jedoch erscheint es uns keineswegs überflüssig, auch ein solches Thema einmal einer kurzen Erörterung zu unterziehen. Sich mit den Lebensverhältnissen unserer Zeitgenossen einmal zu befassen, Einbild zu gewinnen, inwiefern Pracht, Genusssucht und Verschwendung bei ihnen grassiert, ist sicherlich für den Proletarier nicht das überflüssigste Beginnen. Der ungeheure Kontrast zwischen Bourgeoisie und Proletariat ist es ja schließlich nur, der bei Tausenden und Abertausenden den instinktiven Drang, andere Zustände herbeizuführen, hervorruft. Die Tatsache, daß Millionen von Menschen in den elendesten Verhältnissen leben und wiederum nur wenige Tausende im Ueberfluß schwelgen, zeigt den herrschenden Klassen aber auch zugleich ihren eigenen Verfall. Die Sitten und Lebensverhältnisse unserer Bourgeoisie sind von denen des Proletariats so grundverschiedene, daß erstere schon eine instinktive Empörung der letzteren heischen. Bei keinem Rückschritt verliert sich das Schwarzerbeim in den erkünsteltesten Lebensmanieren, werden die kostbarsten Gewänder angelegt, um nur ja immer „modern“ zu erscheinen. Hier sehen wir, wie ein Land, eine Mode, immer die andere treibt,

die schließlich zu verblendendem Luxus ausartet. Wir wollen nun unseren Lesern einmal vor Augen führen, wie die Kleidung einer „vornehmen Dame“ beschaffen sein muß. Vor kurzem machte eine englische Zeitschrift darüber folgende Mitteilungen:

„Eine „grande dame“ muß sich zunächst einmal in ihrer Toilette den vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen anpassen, die ihr die Stellung ihres Mannes oder ihre eigene verschafft haben. Sie darf infolgedessen nur ein Kleid tragen, das aus kostbarem Stoff und hervorragenden Versehen und Zutaten hergestellt ist. Zu einer derartigen vornehmen Mode gehört natürlich ein feinerer Jupon mit Spitzen und Bändern und kostet zwischen 60 und 180 Mk. Er muß in Farbe und Façon genau zu der Mode passen und also mindestens in fünf bis sechs Exemplaren vorhanden sein. Die Wäsche ist aus feinsten gestrickten Leinen, mit edlen Spitzen eingefaßt und wird jährlich auch wohl gut 2000 Mk. verschlingen. Das Korsett kostet auch wieder, die Natur und die niedlichen Abendpantoffel aus Seide, mit zierlichen Spangen besetzt, nicht viel weniger. Zur Abendtoilette kommen noch Handschuhe, ein oder höchstens zweimal zu tragen, à 750 Mk., ein eleganter Blumensteck, dem man die Kunst nicht ansieht, etwa 80 Mk., oder lebende Blumen für 15 bis 20 Mk., den durchaus nötigen Fächer aber bekommt man ja von 200 Mk. an. Die durchaus nötigen Fächer aber bekommt man ja von 200 Mk. an. Diese Zahlen erscheinen klein im Verhältnis zu den eigentlichen Luxusartikeln einer so vornehmen Dame. Ein Zobelkragen für 60 000 Mk., ein Epitenduch für den Kopf in ähnlichem Preis, und Diamanten, Perlen, Saarlamm, Braß für den Kopf in ähnlichem Preis, sind gar nicht zu selten. Doch selbst, wenn die große Dame dann alles ablegt, schlüpft sie noch in eine Matinee für 200 Mk., in Pantoffel für 15 Mk., und später in eine „Robe de nuit“ für mindestens 80 Mk. Oder in den Morgenrock für 100 Mk. Vielleicht auch nur in einen Friseurmantel für 75 Mk.“

Diese Darstellung hat nicht nur den Wert, der Arbeiterklasse Einblicke in die Lebensweise unserer Haut volles zu gewöhnen, sondern ist auch geeignet, die elende Phrasen unserer Philister vor der „Begabtheit der Arbeiter“ vollständig ad absurdum zu führen. Zu gleicher Zeit aber legen die ungeheuren Aufwendungen für Krum bereites Zeugnis ab von der fortgesetzten Steigerung der Klassenengefährde. Sobald der sich tagaus, tagein plagende Arbeiter auch nur Miene macht, seine Arbeitskraft etwas besser bezahlt zu verlangen, erklärt ihn die unerfährliche Unternehmertum für ausverkauft. Und doch ist dieser Luxus nur möglich bei der nur allzu großen Zurückbehaltung des Proletariats. Eine ganze Arbeiterfamilie kann nur selten das Jahr über soviel zur Anschaffung von Garderobe anlegen, was eine „grande dame“ für einen Morgenrock ausgibt. Der blendende Luxus einer Klasse ist aber auch, das zeigt uns die Kulturgeschichte, das Anzeichen ihres Unterganges. Eine Gesellschaft, die so rücksichtslos und frivol die Ausbeutung der Volksklassen betreibt, deren einziges Tun nur darin besteht, dem Luxus und Vergnügen zu huldigen, muß als unbrauchbares Glied aus der Kette der Menschheit ausgeschaltet werden.

Waldphilosophien.

Ueber dem dunkelgrünen Bergwald türmen sich am blauen Himmel die weißen Wolken. Es ist bald Abend, und ein süßes Windchen weht von der Sonne, die Menschen hätten nun genug geschwitzt für heute. Ich bin aus dieser Ansicht und lege mich mit ausgebreiteten Armen und weitgespreizten Beinen in einen Saufen kurzen, duffigen Bergheues, das erst vor zwei Stunden gemacht wurde und jetzt schon prasselnd ist.

Ich liege und sinnere. Sinnieren sagen unsere Schwarzwaldbauern für nachdenken, und es steckt viel mehr von der garten Musik der stillen Gedanken in dem allemansigen Wort als in dem schriftdeutschen Ausdruck. Sinnieren im Vergnügen soll sehr gesund sein, hat mir der Arzt gesagt, der stark gegen Willen und derartiges ist. Auch sei das Spazierengehen mit Vorzucht zu betreiben. Spazierengehen sei besser. „Spazierenliegen“ ist sehr gut. Aber der Ausdruck ist richtig. Man liegt — am besten im Vergnügen oder, wenn man eine für die kleinen, trockenen und oft sehr vorwichtigen Salme zu empfindliche Epidemie hat, in einer Hängematte zwischen den Tannenstämmen — und läßt die Gedanken ganz sachte spazieren gehen. Aber nur in die alternächste Umgebung, beiläufig nicht weiter; vor allem nicht in die Stadt, so etwa in ein Restaurant oder gar in eine Zeitungsredaktion. Da muß man die Aussteiger sofort zurückrufen.

Ich liege also im Vergnügen und sinnere: Warum sind doch die Menschen hier oben auf den Bergen so viel freundlicher als die Menschen in der Stadt?

Zu früher habe ich geglaubt, daß die Bauern überhaupt bessere Menschen seien als die Stadtleute. Aber das ist nicht wahr. Sie sind im allgemeinen nicht besser und nicht schlechter. Dafür kenne ich sie nun gut genug. Aber freundlicher sind sie eben doch, wenigstens hier oben in den Bergen. Der Gruß unfers Bekannten in der Stadt wiegt nicht halb so schwer an Herzlichkeit wie der Gruß eines Unbekannten im einsamen Bergtal. Macht es wohl die Einsamkeit? Ruh wohl so sein. Denn in den großen Dörfern drüben in der Ebene ist die Tonart eine ganz andere. Da liegt der Sonnenschein schon seltener auf den Gesichtern. Also daran liegt's wohl, daß die Menschenware so rar ist hier oben. Und mit dem Seltenen geht man immer zarter um. Man schätzt hier oben den Menschenwert höher, weil man den Menschen suchen muß, um ihn zu finden. Drüben in der Stadt sitzen sie so aufeinander, daß sie sich fast zuwider werden. Sie sind einander bei ihren Wünschen im Wege. Hier oben, wo die einsamen Höfe durch Wälder und Wiesen getrennt sind, brauchen sie einander zur Erfüllung ihrer Wünsche. Und daher die Freundlichkeit, nicht als Tugend und angeborener Edelstimm, sondern als — sozialer Instinkt, wie der zwar nicht schön, aber doch bezeichnende Ausdruck heute lautet.

Und nun brennen mir die Gedanken doch durch, hinab in die Stadt. Sie gehen durch die vielstöckigen Häuser, wo in engen, sonnenlosen Zimmern die gedrängt die Menschen wohnen. Sie wandern durch die engen Marktfarben, wo zusammengedrängt diejenigen hausen, die mit ihren Kräften die Stadt gebaut

und dafür in deren dunkelste Winkel verwiesen sind. Und wenn meine Gedanken auf dieser Wanderung da und dort, wenn auch nicht oft, der Freundlichkeit begegnen, dann freuen sie sich doppelt, ja dreifach mehr als über das herzlichste „Gruß Gott“ in den Bergen. Dort ist die Freundlichkeit kein sozialer Instinkt mehr, dort ist er eine Tugend, die auf hohem, hartem Boden trotz alledem gewachsen ist. Und meine Gedanken sehen, daß es dort unten überall leise in den Seelen grünt und prirft. Sie sehen, wie eine neue Menschenbrüderschaft entsteht und wie dort taube Seelen springen und aus ihnen eine edlere Art der Freundlichkeit hervorkeimt, als es die Freundlichkeit der Leute in den Bergen ist. Herzlich und brüderlich miteinander zu leben ist eine leichte Sache, wenn man den Tag nur ein halbes Duzend Menschen sieht. Die große starke Tugend der Menschen- und Bruderkiebe aber wird nur da wachsen können, wo das wirre, lärmende Getriebe des Kampfes uns zusein laufend Reibungsflächen erzeugt. Alles andere Gerede von Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe, sei es von Natheben oder Kangeln, ist frömmelnde Sentimentalität. Und auch das Entzücken der sommerfröhlichen Städte über die Freundlichkeit der Leute in den Bergen ist Sentimentalität. . . .

Amahl! So ist es!
Meine Gedanken waren von ihrem verbotenen Ausflug in die Stadt wieder zu mir auf die Bergwiese zurückgekehrt. Ich sprang von meinem Heuhaufen auf und schritt fröhlich in der Abendstille dem Bauernwirtsbaus zu, das meinen irdischen Leichnam für die kommende Nacht beherbergen sollte.

Die Schlaflosigkeit ist nicht immer ein Uebel; sie ist sogar manchmal ein Glück. Dieses Glück ist heute Nacht zu mir gekommen.

Ich kann nicht schlafen und lehne im kleinen Fenster meiner Bauernherberge, Draußen liegt die Stille der Gwigel; über Fätern und Bergen. Nur die kleinen Wiesenbäche gurgeln. Ueber den Tannen funkeln die Sterne in der blauen Unendlichkeit, und die streidende Nachluft trägt mir den Saßduft ins Zimmer.

Wie von einer Stimme gesprochen fliegen mir die ersten Worte von Nietzsche's wunderbarem Nachlied ins Ohr:

„Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.“

Und meine Gedanken fangen wieder an zu wandern: Wie viele haben an diesem springenden Brunnen getrunken und sind krank davon geworden! Oder haben sie davon getrunken, weil sie schon krank waren? Und werden wir, wir Sozialdemokraten, einen Trunk aus diesem Brunnen, wie er uns da und dort schon kredenz wird, wohl trinken? Hat er, der Einfachste der Einfamen, der am Größten zugrunde ging, uns, den „Mielzuvielen“, die wir noch oft am Kleinheitswahn krank, überhaupt etwas zu sagen?

Du meine Güte, es hat keine Gefahr, daß wir „Nietzscheaner“ werden. Dazu ist das proletarische Empfinden zu herb und zu gesund. Aber ich hoffe, es wird die Zeit kommen, wo wir ihn verstehen und achten lernen, und auf das hören werden, was er uns, ja gerade uns zu sagen hat.

Zukunftstroph und stark fühlt sich jeder unter uns als Glied einer zukunftsreichen und starken Gemeinschaft. Aber wir sollen dieses Gefühl in uns auch unabhängig entwickeln. Menschen, gute starke Menschen sollen wir werden, auch als Einzelwesen. Das sagt uns Nietzsche. Aber er selbst ging den falschen Weg. Er selbst hat sich verriegelt im Döckgebirge der Entwicklung des eigenen Selbst. Und warum hat er sich verriegelt? Weil er das Gemeinschaftsgefühl verloren hat; weil er in starrer Selbstsucht sich selbst zum Genuß ein großer im Geiste werden wollte; weil ihm über die Bitterkeit der Kritik die große Freundlichkeit und Güte abhanden kam, die allein den großen Einzelmenschen ausmachen kann. Seelengröße und Menschheitsideale lassen sich nicht zum Leben gestalten in eremitischer Abgeschlossenheit oder weltverachtender Einsamkeit, sondern nur im Schwergelir des Kampfes und der Anzuhe des Alltagslebens. Und wieviel ist die Aufgabe des von Nietzsche so gehagten Sozialismus sein, Erfüllerin seiner Wolschaft von persönlichen Menschen zu werden. Den Uebermenschen wollen wir ihn lassen und uns vorerst mit dem Menschen allein begnügen, und wir wissen, daß man groß und gut nur unter Menschen sein kann. Was darüber ist, ist Krankheit.

Das aber ist es gerade, was ich liebe an diesem großen Unglücklichen, daß er wußte, daß es Krankheit ist und dies mit seiner schonungslosen Ehrlichkeit aussprach.

Draußen und droben am blauen Nachthimmel funkeln die Sterne in unendlichen Höhen. Ich aber gehe ins Zimmer zurück und lese im Vorwort zu Menschliches, Allzumenschliches (Bd. II).

... ich lerne die Kunst, mich heiter und objektiv, neugierig, vor allem gesund und bodhaft zu geben — und bei einem Kranken ist dies, wie mir scheinen will, sein „guter Geschmack“. Einem feineren Auge und Mitgefühl wird es trotzdem nicht entgehen, was vielleicht den Reiz dieser Schriften ausmacht, daß hier ein Leidender und Entbehrender redet, als ob er nicht ein Leidender und Entbehrender sei. . . .

Hat je ein Mensch mit mehr Trost über sich das: Ecce homo ausgesprochen, und hat je ein Mensch so ehlich vor den Wassern des springenden Brunnens seiner Seele getrunken?

Baderegeln.

Einige gute Winke für Badende gibt Dr. Weizner aus Berlin. Vor allem erklärt er es für wünschenswert, daß beide Geschlechter schwimmen können. Nicht allein weil das Schwimmen eine unschätzbare Sicherheit verleiht und vor Gefahren bewahrt kann, sondern weil das Schwimmen allein ein rationelles Baden ermöglicht. Beim Baden soll nämlich der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes im Wasser sein, aber sich nicht ruhig verhalten, sondern tätig arbeiten. Diese Forderung erfüllt nun in erster Linie das Schwimmen. Damit man sich beim Baden nicht schädige, beachte man folgendes: Zunächst mache man aus dem Gang zum Baden keine Separatie; man laße sich Zeit und lege hin- und rückweg in ruhigen Tempo zurück. In das Wasser soll man erst dann gehen, wenn

man sich vollkommen abgekühlt hat, Herzstätigkeit und Atmung vollkommen normal und ruhig geworden sind.

In dieser Richtung werden viele Fehler gemacht, die sich sehr oft bitter rächen können. Mancher sprang erhitzt ins Wasser und kam erst als Leiche wieder zum Vorschein, da die schnelle und unvermittelte Temperaturerniedrigung einen Herzschlag verursachte. Ist man abgekühlt, dann gehe man langsam und allmählich ins Wasser, indem man sich erst am Körper anseuchtet, um den Lebergang von der Luft zum Wasser recht allmählich zu gestalten. Die Dauer des Bades ist nach Wasserwärme und Jahreszeit verschieden. Lebensfalls soll man immer in Bewegung bleiben und nur so lange verweilen, als man das Gefühl des Frizzens nicht bekommt. Das besetzte und viel geübte Springen ist im allgemeinen unschädlich, wenn man es vertragen kann. Falls ist es, mit einem Sprung das Baden zu beginnen, weil dabei jeder Lebergang fehlt. Man hüte sich auch vor Sprüngen, bei denen man gegebenenfalls mit dem Bauch auf das Wasser aufschlägt kann. Derartige Forderungen sind oft von üblen Folgen begleitet. Daß man mit vollem Magen nicht Baden soll, ist bekannt. Baden ist ungemein nützlich, wenn es nicht übertrieben wird.

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Wie ein Gehirn aufbewahrt wird. Die Erforschung des menschlichen Gehirns hatte in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hervorragende Geistesgrößen haben häufig schon selbst ihre Zustimmung dazu gegeben, daß nach ihrem Tode ihr Gehirn der Wissenschaft überliefert werden sollte. Man kann sich denken, daß das Gehirn eines Gehirns und eines Hirns — um nur einige Beispielen zu nennen — für den Anatomen von allergrößtem Interesse sein muß, da er hoffen darf, an dem Bau des Gehirns für die geistigen Fähigkeiten seines Besitzers einen greifbaren Nachweis zu finden. Bisher hatte es immer große Schwierigkeiten gemacht, ein Gehirn längere Zeit aufzubewahren, und es ist daher von einer nicht zu verkennenden Bedeutung, daß der als Gehirnforscher bekannte Gelehrte Heubach eine Flüssigkeit gefunden hat, deren Zusammensetzung eine wahrscheinlich beliebig lange Konservierung von Gehirnen gestattet. Sie besteht aus einer Mischung von Formalin, Wasser und 95prozentigem Alkohol. Ihre Stärke soll sich nach der Größe des Gehirns richten und gewöhnlich aus drei Teilen Formalin, 25-45 Teilen destilliertem Wasser und 52-72 Teilen Alkohol bestehen, für größere Gehirne ist die Menge an Wasser zu verringern und die des Alkohols zu steigern.

Der Sitz des Hungergefühls. In der letzten Sitzung der Pariser Biologischen Gesellschaft haben Leopold Roth und Henri de Rothschild überraschende Ergebnisse einer Behandlung von hundert Kranken mit Schilddrüsenextrakt mitgeteilt. Es hat nämlich nach ihren Erfahrungen den Anschein, daß dieser Extrakt, der aus dem Inhalt der tierischen Schilddrüse bereitet wird, eine besondere Wirkung zur Erregung des Hungers besitzt. Diese Annahme stimmt überein mit Beobachtungen bei gewissen Erkrankungen, die mit der Schilddrüse in Zusammenhang stehen und sich durch einen krankhaften Hunger auszeichnen, während andererseits bei Verkümmern der Schilddrüse ein Appetitmangel eintritt, der unter Umständen eine besondere Behandlung verlangt. Es scheint, als ob die Schilddrüse geradezu als Regulator für Hungergefühl wirkt.

Eine moderne Krankheit. „Automobilfahrer-Lähmung“ ist die neueste Krankheit, die in der englischen medizinischen Zeitschrift Lancet diagnostiziert wird. Sie besteht in einer Lähmung einzelner Glieder und einer Erschlüftung der Nerven. Dr. W. J. Burroughs beschreibt einen Fall, bei dem er zu einem großen, kräftigen, 34 Jahre alten Manne gerufen wurde, der der früher eine Automobilomnibusfahrer war. Der Mann befand sich in einem Zustande höchster nervöser Erregung und war unfähig, das rechte Bein zu bewegen, da er gleichzeitig einen starken Schmerz in der rechten Hüfte fühlte. Er konnte erst nach drei Wochen wieder geheilt werden. Dr. Burroughs bemerkt hiezu: „Es scheint mir kein Zweifel zu bestehen, daß die Ursache dieser Krankheit in der Beschäftigung des Mannes zu suchen sei; die fortwährende starke Anspannung der Muskeln, die gespannte Aufmerksamkeit, die große Verantwortung können zu einer Zerrüttung des Nervensystems führen.“ Auch mehrere andere früher von Automobilomnibusfahrern erkrankten, daß sie die neue Beschäftigung viel schlechter vertrügen als das frühere Denken der Pferde. Sie seien schon nach kurzer Zeit völlig erschöpft und bedürften großer Erholung, um dann wieder zu dem anstrengenden Dienst fähig zu sein.

Naturwissenschaft.

Wo fällt am meisten Regen? In mancher Beziehung scheint Afrika das Land der Gegenfüße zu sein, so auch für die zur Erde sinkenden Regenmassen. Während in den ausgedehnten Wüsten oft Jahre hindurch jeder Regen fehlt, fallen an anderen Stellen die größten Regenmengen, die auf der ganzen Erde überhaupt festgestellt wurden. So betrug in der Station Debundscha in Kamerun nach den Beobachtungen der Jahre 1895 bis 1903 die durchschnittliche jährliche Höhe des Regenwassers 10 1/2 Meter; das bisher festgestellte Maximum wurde im Jahre 1902 mit 14 Meter beobachtet. Wie kolossal diese Regenmengen sind, folgt aus der Tatsache, daß die jährliche Regenmenge, die durchschnittlich bei Paris fällt, nur 870 Millimeter Höhe erreicht, und bei Berlin, das schon viel regnerischer ist als Paris, nur 550 Millimeter beträgt, so daß in der afrikanischen Station etwa 19mal so viel Regen fällt als in Berlin, und 30mal so viel als in Paris. An einem einzigen Tage betrug in Debundscha die Regenhöhe 456 Millimeter, also mehr als in Paris im ganzen Jahre zu fallen pflegt.

Gesundheitspflege.

Das Rägellauen der Kinder. Das Rägellauen der Kinder wird gewöhnlich als eine schlechte Gewohnheit betrachtet. Es ist aber mehr als dies. Nach Untersuchungen eines französischen Nervenarztes ist es in den meisten Fällen ein Entartungszeichen und findet sich bei erblich belasteten Kindern, die auch oft noch sonst andere Entartungszeichen aufweisen, wie Schielen, Stottern, Vergrößerung der Rachmandel usw. Derartige Kinder sind oft nervös, fahren im Schlafe